

doch – einmal ganz abgesehen von seiner künstlerischen Bedeutung – ein starker sittlicher Gehalt.

Dieses Plakat, so wenig farbig schön es auch war, packte die Menge und rüttelte sie auf. Ein Hohlwein hätte aus diesem Feldgrauen sicherlich etwas ganz anderes gemacht, hätte ihn farbig belebt, wirkungsvoll gegen den Hintergrund gestellt, – kurzum, er hätte es verstanden, die Plakatwirkung mehr herauszukehren. Und man hätte dann vor diesem Plakat gestanden und ausgerufen: „Donnerwetter, was für Farben!“, während einem bei dem Erler'schen der Ausruf entschlüpfte: „Donnerwetter, was für ein Kerl!“

Die deutschen Plakatkünstler beginnen über der Plakatechnik den Plakatinhalt zu vergessen oder zu vernachlässigen! Es fällt ihnen schwer, eine plakastilistisch einwandfreie Arbeit zu liefern, die zugleich ihrem geistigen Inhalt nach gefühlt ist, gefühlt nicht nur mit den Augen, sondern auch mit dem Herzen. Man grübelt lieber über das Problem des Farbflecks und der Konturen und vergißt dabei, seinen ganzen Menschen, seine ganze Seele auf die Aufgabe einzustellen. Und hierin mag auch der tiefere Grund liegen, weshalb das Künstlerplakat kriegerischen Inhalts fast gänzlich den höheren sittlichen Kern vermissen ließ, der hierfür unumgänglich nötig gewesen wäre. Es ist hart, es zu sagen, aber es muß einmal gesagt werden, daß die meisten unserer Plakatkünstler ohne Gefühl arbeiten, daß sie kühl überlegende Menschen geworden sind, pedantisch bemüht, nicht einen Schritt vom Wege des Plakatstils abzuweichen, auf den sie sich einmal festgelegt haben. Die Plakattechnik ist zum Idol geworden, die vom Ideal nichts mehr weiß. Das spricht schweren Herzens ein kritischer Sammler und Freund

des künstlerischen Plakats aus, der von Sorge und Liebe für die deutsche Plakatkunst erfüllt, nicht daran zweifelt, bei manchem Leser dieser Zeitschrift ein Echo seiner Worte zu finden.

Aus der Menge der Plakate, die ich so gekennzeichnet habe, möchte ich nur zwei charakteristische Beispiele herausgreifen, um meine Gedanken und Bedenken deutlicher zu machen. Ein Berliner Künstler, – der Name tut nichts zur Sache –, dessen Vorliebe für die Aneinanderreihung von Farbflecken zum Plakatbild bekannt ist, hat einige Filmplakate geschaffen. „Helden an der Somme“ heißt das eine, das einen Handgranatenwerfer darstellt. Das Plakat ist gut – vom Standpunkte der heutigen Plakattechnik, – aber trotzdem erzeugt es nur einen schalen Geschmack. Man merkt ganz deutlich, wie verstandesmäßig kühl der Künstler an seine Aufgabe herangegangen ist, wie sorgsam er das Zusammenwirken der einzelnen Bildteile und der Farben abgewogen hat. Durch die beabsichtigte farbige Schattenwirkung ist das Gesicht des Handgranatenwerfers von einer seltsam faden Leere, man spürt auch nicht die Anspannung aller Muskeln des Gesichtes, die dieser Mann

doch im Augenblicke des Handgranatenwerfens zeigen muß, unbeseelt entgleitet die Granate seiner Hand.

Was diesem Handgranatenwerfer fehlt, besitzt der von Maurice Neumont (abgebildet im „Plakat“, Januarheft 1917, Seite 49) in überschwänglichem Maße. Man wird mich nicht der Ausländerei beschuldigen, wenn ich einen Franzosen hier als Gegenbeispiel wähle. Aber der Unterschied ist hier so augenfällig, daß man sich dem starken Eindruck nicht entziehen kann. Was hat Neumont aus diesem Handgranatenwerfer gemacht!



Abb. 2 OTTO BAUMBERGER / Neujahrskarte 1917